

Martin Steinmann

DER KATALOG DER DATIERTEN HANDSCHRIFTEN
IN UNTERRICHT UND FORSCHUNG

Wenn ich im eigenen paläographischen Unterricht die Bände des CMD nie intensiv verwendet habe, so hängt das mit der Situation meines Faches zusammen. Diese Situation dürfte aber bei vielen Kollegen an anderen Universitäten ähnlich sein: Die meisten meiner Studenten sind in den Hilfswissenschaften Anfänger, sie wollen sich einen Überblick über die Schriftgeschichte und die grundlegenden Kenntnisse zum Umgang mit Handschriften erwerben. Paläographie ist für sie eigentliche Hilfs-Wissenschaft, Hilfe für historische, kunsthistorische, philologische oder musikologische Forschungen. Um sie zu einem Verständnis mittelalterlicher Schriften zu führen, werden unter anderem ausgewählte Proben gelesen. Sofern keine Originale wenigstens zum Vorweisen zur Verfügung stehen, lege ich Wert darauf, ganze Seiten zu benützen, um wenigstens in diesem eingeschränkten Sinn den Eindruck von etwas Vollständigem zu vermitteln; weiter soll es wenn möglich ein Manuskript sein, an dem sich auch andere Aspekte besprechen lassen, etwa literarische, kunstgeschichtliche, einbandtechnische, überlieferungs-, bibliotheks- und forschungsgeschichtliche. Schliesslich soll der zu lesende Text inhaltlich nicht ganz belanglos sein und wenn möglich eine gewisse Abrundung aufweisen. Steht zudem noch eine Transkription zur Verfügung, gibt das dem Studenten Hilfe zu selbständigem Üben und mir oft Anlass zu Bemerkungen über die Technik des Abschreibens und Edierens. Beispiele, welche diesen Anforderungen genügen, sind in gängigen Tafelwerken, welche im Hinblick auf den Unterricht geschaffen worden sind, viel eher zu finden als im CMD. Auf die genaue Datierung kommt es demgegenüber nicht so sehr an, und die Masse des in den Katalogen gebotenen Materials ist eher hinderlich und verwirrend. – Wird dagegen spezialisiert und in die Tiefe gehend gearbeitet, so reichen die Informationen, welche der CMD für den einzelnen Codex gibt, ohnehin meistens nicht aus.

Zu diesen negativen Feststellungen möchte ich zwei Dinge festhalten: 1. Man kann sich durchaus Übungen für Studenten an Hand des CMD ausdenken; aber soweit ich sehe drängen sie sich nicht auf. 2., und das scheint mir das Entscheidende: Der CMD ist gar nicht für den Unterricht konzipiert und bestimmt. Man braucht sich nicht zu verwundern und darf es nicht als Mangel betrachten, wenn er nicht dazu verwendet wird.

Wir kommen nun zum Hauptteil unserer Betrachtung, zur Verwendung des CMD in der Forschung. Dabei möchte ich mich auf diejenigen Gebiete beschränken, auf welchen der CMD bereits benützt wird; wozu man ihn auch noch verwenden sollte oder könnte, steht hier nicht zur Diskussion. Die tatsächliche Verwendung des CMD zu erfassen ist nicht einfach, denn das Werk kann als Handbuch zur ersten Orientierung herangezogen werden und erscheint dann nicht unbedingt auch in Zitaten. Immerhin sind meine Voraussetzungen nicht ungünstig: Als Verwalter einer Handschriftensammlung, deren CMD vor sechs Jahren erschienen ist¹, glaube ich einen recht zuverlässigen Überblick über die Verwendung wenigstens dieses einen Basler Bandes zu haben.

Hier zeigt sich nun: Der CMD wird tatsächlich verwendet, und zwar in erster Linie als Katalog und Nachschlagewerk. Für die meisten Handschriften, welche er erfasst, bietet er die bei weitem neueste Beschreibung, in unserem Fall samt Literaturangaben, für nicht wenige Codices auch die ausführlichste oder die erste überhaupt. Ganz folgerichtig steht der CMD in den Lesesälen vieler Bibliotheken unter den Handschriftenkatalogen. Er wird herangezogen von Forschern, welche keineswegs an datierten Handschriften oder an Schreibern interessiert sind, sondern zum Beispiel an Texten eines bestimmten Autors oder an den Büchern einer einzelnen Bibliothek (der 1. Schweizer Band ist u. a. ein ausgezeichnetes Hilfsmittel zu den Bibliotheken der Basler Kartäuser und Dominikaner). Und das biographisch-bibliographische Schreiberverzeichnis wird als Auskunftsmittel über Personen benützt, auch wenn man sich mit deren Schrift überhaupt nicht beschäftigen will. Carla Bozzolo und Ezio Ornato verwenden in ihrem Buch über quantitative Codicologie² die CMD als bequeme Quellen für Masse, und in die gleiche Richtung geht auch etwa die Untersuchung von J. P. Gumbert über «The sizes of manuscripts»³: ihm liefern die Pariser und Wiener Bände bequem Formatangaben von fast 3000 Handschriften aus dem 8.–15. Jahrhundert, darauf baut er seine Arbeit auf, ohne auf Paläographisches einzugehen. In die selbe Kategorie gehören Anregungen, von den CMD ausgehend etwa mittelalterliche Buchproduktion und Buchbestände gesamthaft quantitativ abzuschätzen.

Es ist klar, dass diese Funktionen mit dem Konzept des CMD wenig zu tun haben und dass die Auswahl der von ihm gelieferten Daten mehr oder weniger zufällig ist – ob statistisch repräsentativ, ist hier nicht zu untersuchen –, aber man wird diese Art der Benutzung zur Kenntnis nehmen müssen: alle inhaltlichen, codicologischen, biographischen und bibliographischen Angaben sind willkommen (vor allem, wenn sie nicht anderswo leicht zu beschaffen sind), und sie sollten im Rahmen des Möglichen gegeben, vor allem aber durch Register auch zugänglich gemacht werden. Andererseits werden wir nicht aus den Augen verlieren dürfen, dass es für sehr grosse Bestände umfassende und durchaus brauchbare Kataloge gibt, und dass man sich für viele Fragestellungen in erster Linie an sie wird halten müssen, auch wenn der CMD gerade jetzt und für unseren Kreis aktueller ist.

Gehen wir nun zu der eigentlich beabsichtigten Aufgabe des CMD über, zur paläographischen im engeren Sinn. Dabei ist zum vornherein klar, dass wir uns auf das 14. und 15. Jahrhundert konzentrieren müssen: im früheren Mittelalter sind datierende Einträge ebenso wie Schreibernamen so selten, dass man sie als höchst

wertvolle Glücksfälle betrachten darf, aber ein zusammenhängendes Bild wird man von ihnen allein nicht erwarten dürfen. Um ein Beispiel zu nennen: Jean Vezin bekennt in seiner Untersuchung über «Les 'scriptoria' d'Angers au XI^e siècle», dass er aus seinem Bereich keine einzige datierte und lokalisierte Handschrift gefunden habe⁴. Dennoch ist sein Buch sehr reich und wertvoll, die Ergebnisse keineswegs aus der Luft gegriffen. Für die Schrift dieser frühen Jahrhunderte kann der CMD also zwar manche weitere Beispiele beibringen, er kann zu den bereits bekannten vielleicht andere, bessere Abbildungen, bestenfalls auch neue Beobachtungen bieten, sicher ist er ein bequemes Nachschlagewerk, aber all das bleibt durchaus im Zufälligen.

Dasselbe gilt, aus anderen Gründen, für das 16. Jahrhundert: Die meisten Schreiber verfügten damals nicht mehr über eine eigenständige Buchschrift, sondern schrieben in Codices dieselbe Kursive wie etwa auch in Briefen. Und da Briefe aus dem 16. Jahrhundert in grosser Zahl erhalten sind, meist signiert und datiert, wird eine breite Untersuchung der Schriftgeschichte von ihnen ausgehen müssen. Von den nicht-kursiven Handschriften wiederum ist eine grosse Zahl abhängig von den Lettern des Buchdrucks und damit paläographisch von sekundärer Bedeutung. Zwischen diesen beiden grossen Blöcken gibt es gewiss noch ein Fortleben der mittelalterlichen Buchschrift, aber neue Impulse sind, soweit ich sehe, von da nicht mehr ausgegangen. Der CMD dokumentiert für das 16. Jahrhundert den Niedergang der mittelalterlichen Tradition.

Wenn der CMD für das 16. Jahrhundert nur noch eine kleine und zufällige Auswahl aus den für Bücher in Frage kommenden und einem bestimmten Schreiber zuweisbaren Kursiven darbietet, so gilt diese Feststellung, in eingeschränktem Masse, schon für das 15. Jahrhundert: auch damals gab es schon Kursiven, welche unverändert in Büchern wie in Urkunden und Akten verwendet werden konnten und wurden. Nun mag man einwenden, der CMD enthalte genug Kursiven, die Vermehrung der Beispiele würde nichts wesentlich Neues bringen. Das stimmt wahrscheinlich, von rein paläographischen Gesichtspunkten her. Ein Bedürfnis der Forschung aber, und zwar ein weit häufigeres als das rein paläographischer Untersuchung, ist die Zuweisung von Handschriften an bestimmte Schreiber, vor allem die Identifizierung von Autographen und Originalen. Und hier bleibt der CMD auf halbem Wege stehen. Um ein Beispiel zu nennen: Die Hand Johann Amerbachs, des Schülers von Heynlin in Paris, bedeutenden Druckers und Gelehrten in Basel, ist wohl bekannt, aus Briefen ebenso wie aus Manuskripten, welche seine Söhne pietätvoll als von seiner Hand stammend bezeichnet haben. Doch Johann Amerbach hat keine eigene Subskription hinterlassen, und so fehlt er im Basler Band des CMD⁵.

Johann Amerbach ist nur ein zufälliges Beispiel für das, was ich als die dilettantische Konzeption des CMD bezeichnen möchte, welcher nur ausdrückliche Schreibereinträge berücksichtigen will. Wenn ich die Konzeption als dilettantisch bezeichne, muss ich allerdings sogleich um Entschuldigung und Verständnis bitten: Die Männer, welche die Grundlagen für den CMD festgelegt haben, sind wahrhaftig keine Dilettanten gewesen, und sie wussten, was sie taten: Eben diese Konzeption hat zur Folge, dass das Projekt sich tatsächlich verwirklichen lässt,

dass es vorankommt. In diesem Sinne ist sie sehr realistisch, wohl die einzig mögliche, und alle grundsätzliche Kritik daran utopisch. Das ändert aber nichts daran, dass das Projekt von den Bedürfnissen vieler Forschungen her als naiv und ungenügend erscheinen kann. Um einige Beispiele zu nennen: Die Hand des Kanzlers Jean Gerson, von Gilbert Ouy überzeugend identifiziert⁶, hat erst sozusagen in letzter Minute und eigentlich entgegen den Regeln im CMD Aufnahme gefunden⁷, während das originale Exemplar seines Briefes an die Kartäuser vom 11. März 1413⁸, die eigentliche Schlüsselhandschrift zur Identifizierung, fehlt. Die Hand des Nicolas de Clémanges, ebenfalls von Ouy untersucht und schriftgeschichtlich von grossem Interesse⁹, fehlt ganz. Es fehlt auch etwa das Schwarze Gebetbuch, welches am 24. Februar 1466 von den Schöffen der Stadt Brügge ihrem Landesherrn Karl dem Kühnen von Burgund überreicht worden und zweifellos auch für ihn hergestellt worden ist; es verdient als Erzeugnis höchster Qualität aus einem Zentrum der luxuriösen Buchproduktion gewiss Beachtung¹⁰. Von den zehn Handschriften ausserhalb Brüssels, welche E. Persoons mit Nennungen in der Chronistik der *Devotio moderna* identifiziert hat¹¹ und zu deren Schriften zum Teil zeitgenössische Bezeichnungen bekannt sind, figurieren neun nicht im CMD, die zehnte ist, auf Grund eines späteren Wappens, eliminiert, der Eintrag also unbrauchbar. Um ein letztes Beispiel zu nennen: Albinia de la Mare untersucht im ersten Teil ihres grossen Werkes «The handwriting of Italian humanists»¹² die Schrift von acht italienischen Humanisten des 14. und 15. Jahrhunderts. Von den 38 Manuskripten der British Library, welche sie aufführt, figurieren fünf im CMD, von den 42 aus Pariser Bibliotheken haben vier eine *notice détaillée* erhalten, eine hat eine *notice sommaire*, eine ist eliminiert. Im ganzen sind also von diesen 80 Handschriften nur deren elf in den CMD zu finden, übrigens ein Bruchteil dessen, was man als Anteil datierter Stücke an einem Gesamtbestand für jene Zeit erwarten würde¹³. So ist wohl völlig klar: Ein umfassendes Corpus der sicher datierbaren und bestimmten Schreibern zuweisbaren Handschriften des Mittelalters ist der CMD nicht. Wer mehr als zufällige Information sucht, muss auf eigene Faust weiterforschen¹⁴. Die Identifizierung von Schreibern ist nun aber nicht nur eine Marotte einzelner Forscher wie Ouy oder de la Mare. Für das Spätmittelalter, dessen Schriften ja seit jeher als individuell geprägt gelten, ist bis heute, soweit ich sehe, die Feststellung des schreibenden Individuums, seines Werdegangs und seiner Umgebung der einzige bewährte Weg zum Verständnis paläographischer Phänomene, welcher über Allgemeinheiten hinausführt. Nur von da aus ist es bisher möglich geworden, in der verwirrenden Vielfalt der Erscheinungen wenigstens punktweise festen Boden zu finden¹⁵.

Das soll nun aber nicht heissen, dass der CMD wertlos sei. Die Zahl der in ihm vertretenen Schriften und Schreiber ist gewaltig, auch wenn deren Werk dann nicht vollständig nachgewiesen wird. Vor allem anderen ist er eine grosse, bequem zugängliche Materialsammlung. Wer hätte nicht schon wenigstens versucht, mit ihrer Hilfe zu präziseren Erkenntnissen zu kommen, eine eigene Datierung oder Lokalisierung daran zu überprüfen, mindestens, um festzustellen, ob der eigene Ansatz möglich oder auszuschliessen sei. Für die vertiefte paläographische Forschung brauchbar ist der CMD vor allem auch als Basis in systematischen Fragen:

Die von L. Gilissen entwickelten Methoden der Expertise¹⁶ müssten einmal an täuschend ähnlichen Schriften nachweislich verschiedener Schreiber und an ganz verschiedenen Schriften nachweislich des selben erprobt werden. Auf geeignetes Material dazu wird man am ehesten im CMD stossen. Oder, allgemeiner: Verändert sich die Schrift eines Mannes, der ein halbes Jahrhundert hindurch schreibt, folgt sie der allgemeinen Entwicklung oder bleibt sie stehen? Wie verhält sich die Schrift eines Studenten, der in Deutschland aufwächst, jahrelang in Paris studiert und dann wieder in seine Heimat zurückkehrt? Überhaupt: Datieren können wir alle einigermassen, von besonders schwierigen Fällen einmal abgesehen. Aber wie steht es mit den Möglichkeiten des Lokalisierens? Lässt sich feststellen, welche Handschriften etwa in Paris entstanden sind oder in England? All das sind Probleme, denen wir noch mehr oder weniger ratlos gegenüberstehen, obwohl sie eigentlich grundlegend wären. Sie werden auch mit Hilfe des CMD nicht so rasch zu lösen sein, dazu fehlt es schon allein an Forschern, welche sich mit ihnen abgeben können und wollen. Eines aber ist sicher: Wenn manchmal gesagt wird, grosse Quellenwerke hätten bei ihrer Vollendung meistens ihre Aktualität und Brauchbarkeit für die Forschung bereits verloren, so wird das für den CMD kaum zutreffen.

Diskussion p. 86.

LE CMD DANS L'ENSEIGNEMENT ET DANS LA RECHERCHE

Dans l'enseignement, le CMD n'est utilisé que rarement. Pour les étudiants, pour la plupart débutants, la paléographie est une science vraiment auxiliaire. Je leur fais lire des spécimens d'écriture, mais je choisis des pages entières, qui sont en même temps intéressantes du point de vue du contenu, de l'histoire de l'art, de la tradition du texte, des bibliothèques. Or je les trouve dans les atlas courants plutôt que dans le CMD. (On pourrait inventer des exercices autour du CMD, mais ils ne s'imposent pas.) Il est vrai que le CMD n'a pas été conçu en vue de l'enseignement.

Quant à son utilisation dans la recherche: à en juger d'après le CMD-CH 1, on l'utilise surtout pour avoir des information sur des mss. (pour un grand nombre de mss. le CMD fournit la meilleure, ou même la seule description imprimée), sur des personnes etc. On y recueille aussi aisément des données codicologiques pour les traiter dans un cadre quantitatif. Bref, on s'en sert comme d'un catalogue. Il faudra tenir compte de ces types d'utilisation – mais ils négligent tout à fait le but paléographique de l'entreprise.

Pour la paléographie, il faudra se limiter aux XIV^e et XV^e siècles – pour les périodes antérieures le matériau est trop pauvre (ce qui n'a pas empêché M. Vezin d'écrire un livre solide sans disposer d'un seul ms. daté); pour le XVI^e siècle les spécimens datés d'écritures personnelles se trouvent surtout dans les lettres, et c'est là qu'il faut les étudier. Et même pour le XV^e siècle, l'accumulation de nouveaux exemples d'écritures ne nous apprend que peu. Par contre, les chercheurs réclament avant tout des identifications de mains, et surtout la reconnaissance des autographes – et c'est ici que le CMD s'arrête à mi-chemin, à la suite d'une décision réaliste, certes, mais naïve. Des mains bien identifiées (Jo. Amerbach, Nic. de Clamanges) manquent, seulement parce que ces personnes ont omis de signer, ou n'ont signé que des lettres. D'un groupe de 10 mss. de la *Devotio moderna* identifiées par des mentions dans les chroniques, un seul se trouve dans le CMD – parmi les mss. éliminés. Sur 80 mss. de Londres et de Paris, traités par A. De la Mare, 11 figurent dans le CMD. Et pourtant l'étude des autographes est le seul moyen de se trouver en terrain ferme dans la multiplicité des écrits du bas Moyen Age.

Tout ceci ne veut pas dire que le CMD soit sans valeur. On l'emploie pour préciser ou contrôler une datation proposée. Il faudrait éprouver les méthodes d'«expertise» préconisées par M. Gillissen – c'est dans le CMD qu'on trouvera le matériel. De quelle façon les écritures des scribes changent avec leur âge, leurs voyages? Dans quelle mesure est-il possible de localiser les mss.? Le CMD ne perdra pas de si tôt son actualité et son utilité.

Discussion p. 74.

- 1 CMD-CH 1, 1977.
- 2 C. BOZZOLO u. E. ORNATO, *Pour une histoire du livre manuscrit au Moyen Age, trois essais de codicologie quantitative*, Paris 1980.
- 3 J. P. GUMBERT, «The sizes of manuscripts», in: *Festschrift [Wytze] Hellinga*, Amsterdam 1980, 277–288.
- 4 J. VEZIN, *Les 'scriptoria' d'Angers au XI^e siècle* (Bibliothèque de l'école des hautes études, IV^e section, fasc. 322), Paris 1974, p. IX: «... le cas, entre tous favorable, où le manuscrit possède un colophon indiquant la date et le lieu de sa copie, circonstance que nous n'avons jamais rencontrée à Angers...»
- 5 Schriftprobe (ein Brief) etwa in: *Die Amerbachkorrespondenz* 1 ed. A. Hartmann, Basel 1942, bei S. 122.
- 6 G. OUY, «Enquête sur les manuscrits autographes du chancelier Gerson et sur les copies faites par son frère le Célestin Jean Gerson», in: *Scriptorium* 16, 1961, 275–301.
- 7 CMD-F 4, 1, 1981, p. 255 zu Paris BN, nouv. acq. lat. 3043.
- 8 Basel UB, A X 119, 131r-v.
- 9 G. OUY, «In search of the earliest traces of French humanism: the evidence from codicology», in: *The library chronicle* 43, 1978, 3–38.
- 10 Wien NB, Cod. 1856, vgl. etwa A. DE SCHRYVER, «L'œuvre authentique de Philippe de Mazeroles, enlumineur de Charles le Téméraire», in: *Cinq-centième anniversaire de la bataille de Nancy (1477)*, actes du colloque, Nancy 1979, 135–144.
- 11 E. PERSOONS, «De vier soorten boekschrift van de moderne devoten», in: *Bijdragen over Thomas a Kempis en de moderne Devotie* (Archives et bibliothèques de Belgique, no. spécial 4), Bruxelles 1971, 90–104.
- 12 A. C. DE LA MARE, *The handwriting of Italian humanists* 1,1, Oxford 1973.
- 13 Wenigstens zum Teil erklärt sich diese befremdliche Feststellung daraus, dass A. de la Mare auch Bände behandelt, in welchen nur Randbemerkungen von «ihren» Schreibern stammen.
- 14 Bedenken hat schon G. OUY in seiner Rezension des ersten (französischen) Bandes angemeldet: «Au reste, nous ne pensons pas que cette publication – si précieuse sur d'autres plans – puisse contribuer très efficacement à éclairer les problèmes que pose l'individualisation des écritures médiévales» (*Bulletin des bibliothèques de France* 5, 1960, *338).
- 15 Das jüngste Beispiel einer breiten, generalisierenden Untersuchung ist meines Wissens W. HEINEMEYER, *Studien zur Geschichte der gotischen Urkundenschrift*, Köln 1962. Sie wird nicht selten zitiert, hat aber bisher kaum zu weiteren Arbeiten angeregt.
- 16 L. GILISSEN, *L'expertise des écritures médiévales* (Les publications de Scriptorium 6), Gand 1973.